Wird Canada vielleicht Nordamerika seine einzigen Heiligen geben?

Acht canadische Missionare aus frühesten Zeiten von den Irokesen gefoltert und gepeinigt. — Werden wahrscheinlich kanonisiert. — Erinnerung an diese jesuitischen Märtyrer bildet ein heldenhaftes Kapitel unserer Geschichte. — Die Kanonisierung nimmt oft lange Zeit und ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

(Uebersetzt von J. Hensen.)

Einleitung.

In der Geschichte Nord-Amerikas gibt es keine Heiligen. In der ganzen sogenannten Neuen Welt gibt es nur eine Heilige, nämlich St. Rose von Lima, Peru, Süd-Amerika.

Aber Canada wird Amerika wahrscheinlich acht Heilige geben, wenn der Jesuiten-Orden erfolgreich sein sollte in der Erreichung der Heiligsprechung von 8 jesuitischen Märtyrern, die unter den Huronen Mission trieben.

Die Namen sind sowohl Protestanten wie Katholiken bekannt. Ihre heldenhaften Taten gehören den frühesten Tagen der canadischen Geschichte an. Es gibt kein großartigeres Blatt in der Missionsgeschichte Canadas als die 27jährige ununterbrochene Arbeit und das schließliche Märtyrertum der folgenden Männer: John de Brebeuf, Gabriel Lalemant, Anthony Daniel, Charles Garnier, Noel Chabanel, Isaac Jogues, Rene Goupil und Jean de la Lande.

Dreihundert Jahre sind verflossen, seit Brebeuf und zwei andere Jesuiten als Pioniere Christi in Quebec landeten. Quebec hatte weniger als 100 Einwohner. In ganz Canada gab es nur 7 weiße Familien und 6 weiße Kinder.

Viel Wasser ist den St. Lorenzstrom herunter geflossen, seit Brebeuf auf seine Knie fiel und den Erdboden küßte, als er seinen Fuß in der Neuen Welt aufs Land setzte.

Dabei ist die katholische Kirche erst jetzt dabei, die ersten Schritte zur Kanonisierung dieser acht Märtyrer zu tun.

Dreihundert Jahre scheint ja wenig genug zu sein, einen Heiligen zu machen. Und es mag vielleicht noch 100 Jahre nehmen, ehe die endgiltige Heiligsprechung dieser acht heldischen Missionare erledigt sein wird, die in dem Teil Ontarios sich abmühten, das zwischen Penetang und Orillia liegt. Alle Priester, die die Vorarbeiten tun und Beweismaterial für die Heiligsprechung sammeln, mögen ja längst im Grabe ruhen, wie auch andere, die ihre Arbeit fortsetzen, ehe der langsame und genau arbeitende Prozeß der Heiligsprechung zu Ende kommt, obgleich Pater E. J. Devine, S.J., in dem folgenden, sehr interessanten Artikel annimmt, daß es innerhalb der nächsten 20 Jahre geschehen wird. In einer Welt, wo sonst ja alles in Hast und Eile geht, ist es angenehm zu wissen, daß es Dinge gibt, die erst in Jahrhunderten reifen.

Von E. J. Devine, S.J.

Zwei Missionare unter den Huron-Indianern, die Jesuiten Jean de Brebeuf und Gabriel Lalemant sind allgemein von den späteren Geschlechtern gepriesen worden. Die schrecklichen Torturen, denen sie von den blutdürstigen Irokesen-Indianern im März 1649 an den Ufern der Georgian Bay unterworfen wurden, sind uns oft in Erinnerung gebracht worden. Bücher, die canadische Geschichte behandeln, haben ihre Namen und ihr heldenhaftes Tun dem Volke bekannt gemacht. Aber es ist nicht zur allgemeinen Kenntnis gekommen, daß sechs weiteren Mitgliedern desselben Ordens zwischen den Jahren 1642 und 1649 ein ähnliches Schicksal befiel.

Diese sechs sind Anthony Daniel, im Juli 1648 nahe Mt. St. Louis im Simcoe County von den Irokesen-Indianern erschlagen; Charles Garnier, am 7. Dez. 1649 bei Etharita, einem Huronendorf, getötet; Noel Chabanel, am nächsten Tage von einem abgefallenen Indianer-Christen an den Ufern des Nottawasaga umgebracht; Isaac Jogues und seine beiden Begleiter Rene Goupil und Jean de la Lande, die zwischen den Jahren 1642 und 1646 nahe dem Mohawk Fluß, Staat New York, getötet wurden.

Die Einzelheiten über Leben und Ende dieser acht Männer wurden früh in den sogenannten „Jesuiten Relationen" bekannt gegeben. Aber diese kostbaren Chroniken der missionarischen Tätigkeit im 17. Jahrhundert waren sehr selten geworden und befanden sich nur noch in einigen Bibliotheken und in den Händen von Sammlern. Der Niederbruch des französischen Regimes in der Mitte des 18. Jahrhunderts und die unruhigen Jahre, die folgten, gaben den Bewohnern unseres Landes andere Dinge zum Nachdenken und verdichteten so noch die Dunkelheit, welche die Tätigkeit der frühen Missionare hier umgab. Die acht Opfer der Irokesen Indianer brauchten eine günstigere Zeit, damit ihr Leben und ihre Taten den Menschen neu in Erinnerung gebracht würden.

Die Neuherausgabe der „Jesuiten Relationen" durch die Quebecer Regierung im Jahre 1858 weckte das Interesse von neuem an den Unternehmungen der frühesten Missionare in Canada und besonders das Interesse an den Männern, die um des Evangeliums willen ihr Leben lassen mußten. Schriftsteller fingen an, neue Tatsachen über diese frühesten Pioniere bekannt zu geben und war es besonders Parkman, der in lobender und sehr eingehender Weise Leben und Taten der frühesten Missionare in „Neu-Frankreich" behandelte. Da dieser Mann aber nicht zu demselben Glauben, wie die Missionare, gehörten, so scheint er die tieferen Motive, die Leben und Taten dieser Männer beherrschten, nicht voll erfaßt zu haben. Ihm schien es mehr religiöser Fanatismus als Eifer für die Ehre Gottes zu sein, was diese alten Jesuiten, alle hochgebildete und von ihm bewunderte Männer, bewog, die damals höchstgebildete Nation Europas zu verlassen und sich sozusagen zwischen den Wilden in den dichten Wäldern der neuen Welt zu verstecken.

Trotzdem haben die Bücher von Parkman, Shea, Bancroft usw. dazu beigetragen, eine öffentliche Meinung über diese Männer zu bilden und das Resultat ist, daß sich ein Heiligenschein um diese alten jesuitischen Missionare gebildet hat und daß sie als Märtyrer angesehen werden. Aber die öffentliche Meinung zählt nicht viel da, wo es sich handelt um das amtliche Siegel des Märtyrertums. Die kath. Kirche, deren Lehren die Jesuiten des frühesten Canada predigten, hat ihre eigenen Gesetze und Bräuche, die solche Dinge regeln und ordnen. Der Ausdruck „Märtyrer", wenn von der Kirche auf ihre eigenen Glieder angewandt, hat eine andere Bedeutung als die allgemein angenommene.

Kirche und Staat tun beide ihr Aeußerstes, um ihre hervorragenden Kinder zu ehren. Beide haben ihre eigenen Methoden, diese Ehre öffentlich und in sichtbaren Werten zu zeigen und bekannt zu geben. Der Staat hat die hohen Adelstitel, hat Orden, Sterne, Medaillen, Ehrenstellen usw. für solche, die sich besonders in seinem Dienst auszeichnen. Wenn wir untersuchen, warum der Staat diese Ehren verteilt, so finden wir, daß das geschieht wegen besonderer Verstandesgabe, wegen hoher Beredsamkeit, wegen hoher Tüchtigkeit auf dem Gebiet der Finanz, wegen großer Taten in Zeiten der Gefahr.

Auch die Kirche hat ihre Ehentitel für treue Dienste. Sie anerkennt in voller Weise Taten des Heldentums, aber es ist schwerer, sie zu befriedigen, wenn es sich um Bewertung von Taten handelt, die öffentlichen Beifall verdienen. In der katholischen Kirche muß die Haupttriebfeder dessen, was von wirklicher Bedeutung in dieser Verbindung ist, übernatürlicher Art sein u. die intellektuellen Fähigkeiten sind dabei von verhältnismäßig geringerer Bedeutung. So hat die Kirche z. B. zu Heiligen erhoben: Isidor, einen Gärtner aus Madrid; Benedikt Labre, einen Armen aus Rom; Zita, ein Dienstmädchen. Und sie hat das mit derselben Bereitwilligkeit getan, wie sie große Gottesgelehrte zu Heiligen erklärt hat, wie Augustinus, Bonaventura, Anselmus, Thomas Aquinas und tausende anderer, die in den letzten 19 Jahrhunderten für sie gewirkt und gearbeitet haben. Wenn der Kirche Namen vor solchen vorgeschlagen werden, für welche kirchliche Ehren gesucht werden, so fragt sie nichts nach den weltlichen Eigenschaften und Errungenschaften. Alles, wonach sie fragt, ist, ob die Betreffenden hervorragende Tugenden gezeigt haben oder nicht. Wenn es sich um die Frage des Märtyrertums handelt, verlangt sie nichts mehr und nichts weniger, als daß Beweise vorhanden sind, daß die in Frage kommenden Personen ihr Leben in Verteidigung des katholischen Glaubens gelassen haben. Schließlich ist der zwingendste Beweis das Vorhandensein hoher kirchlicher Tugenden der für das Heilig- und Märtyrertum Vorgeschlagenen darin zu finden, daß sich Wunder ereignen durch die mittlerische Tätigkeit dieser christlichen Helden. Ein Wunder bedingt eine zeitweilige Aufhebung eines Naturgesetzes und diejenigen, die den Allmächtigen dazu bewegen können, ihren Willen in dieser Hinsicht zu erfüllen, müssen wirklich im Himmel und dem Höchsten nahe und teuer sein. Wunder — und nicht die öffentliche Meinung — beweisen im letzten Grunde, daß jemand ein Heiliger ist. Und solche Wunder müssen erst bewiesen werden, ehe die Kirche ihr Urteil fällt.

Erst in den letzten Jahren sind diese canadischen Märtyrer ernstlich beachtet worden. Im Jahre 1652 aber machte Pater Paul Ragueneau schon eine beschworene Zeugenaussage in Rücksicht auf das, was sich später ereignen möchte. Er war Superior der Jesuiten in Quebec und kannte die Opfer der Irokesen Indianer sehr intim und bezeugte die hohen Tugenden von verschiedenen dieser Männer. Dieses Zeugnis besteht noch in schriftlicher Form und hat die Ereignisse dreier Jahrhunderte überdauert. Im Jahre 1884 nahmen die in Baltimore zum Konzil versammelten Bischöfe den Fall des Isaac Jogues und des Rene Goupil auf und übersandten dem Hl. Stuhl eine Petition, in welcher sie die Frage der Heiligsprechung dieser Märtyrer anregten. Im Jahre 1886 sandten die Bischöfe Canadas, die ein Konzil in Quebec abhielten, ein ähnliches Ersuchen betreffs Brebeufs und Lalemants ein und fügten diesen beiden Namen auch die anderer Missionare bei. Im Jahre 1904 begann der Kardinal-Erzbischof von Quebec eine vorläufige kanonische Untersuchung über die Verdienste der Männer, deren Namen zwecks der Heiligsprechung vorgelegt worden waren. Die eingesetzte Kommission hatte einfach die Frage zu beantworten, ob genügend Grund vorliege, die Sache in Rom vorzutragen. Zeugen, die mit Geschichte gut vertraut waren, wurden eingeladen, um Aussagen zu machen. Ueber 200 Sitzungen wurden abgehalten und viel eingehendes Beweismaterial wurde gesammelt, das dann an die Heilige Kongregation der Riten in Rom übersandt würde. Dort wurde dies Material einer gründlichen Sichtung unterworfen und Gelehrte, die gut mit den kanonischen Gesetzen vertraut waren, brachte alle Beweismomente für und wider zusammen.

Augenscheinlich gewannen bei dieser ersten Darlegung der Sache diejenigen, die für Heiligsprechung waren, denn im März 1912 kündigte die Hl. Kongregation an, daß nichts der Weiterführung der in der Schwebe befindlichen Sache im Wege stehe. Im August 1916 veröffentlichte dasselbe hohe Tribunal eine Entscheidung, die in formeller Weise den Prozeß der Heiligsprechung der acht im 17. Jahrhundert ermordeten Missionare einführte und die Erklärung des Märtyrertums dieser Männer bedeutete, wenn die Heiligsprechung wirklich erfolgte.

Das war ein sehr wichtiger Schritt, denn sie bedeutete, daß die kirchlichen Behörden in Rom die Notwendigkeit einer sehr gründlichen Untersuchung anerkannte und die ganze Sache offiziell in die Hand nahm. Im Jahre 1921 begann, auf Anordnung Roms, die erste apostolische Kommission ihre Sitzungen in Quebec. Das Verhör von Zeugen und die Aufnahme ihrer Aussagen nahm viele Monate in Anspruch. Alle diese Zeugen waren Sachverständige der Geschichte und wurde in ähnlicher Weise wie im Jahre 1904 examiniert.

Erst in den letzten Wochen ist dies Zeugenmaterial, das verschiedene tausend Seiten umfaßt, nach Rom gesandt worden, wo es wieder einer gründlichen Durchsicht wird unterzogen werden. Der Promotor des Glaubens, gewöhnlich „Advokat des Teufels" genannt, wird sicher seine ganzen Schlauheiten und Feinheiten anwenden, um die Zeugenaussagen zu diskreditieren, da es sein Zweck ist, zu beweisen, daß die acht erschlagenen Männer gemäß den Grundsätzen der Kirche nicht als Märtyrer anerkannt werden können. Bis zu diesem Punkt ist die ganze Sache jetzt gediehen.

Einer der bedeutendsten Einwürfe wird wohl darin bestehen, daß diese acht Märtyrer nicht aus religiösen, sondern aus politischen und nationalen Gründen erschlagen wurden — aus Gründen, hervorgegangen aus der Feindschaft der Irokesen gegen die Franzosen während der ersten hundert Jahre der Kolonie. Aber es ist die Ueberzeugung aller, die die ganze Frage einem ernsten Studium unterzogen haben, daß das jetzt in Rom befindliche Beweismaterial zeigen wird, daß es vielmehr der Aberglaube und der Haß der christlichen Lehren war, die das traurige Ende der acht Männer herbeiführten.

Von den ersten Monaten missionarischer Tätigkeit in Huronia im 17. Jahrhundert erkannten die Zauberer und Medizinmänner, daß die christliche Religion gegen ihren heidnischen Aberglauben war. Da diese Zauberer einflußreiche Männer in ihren Volksstämmen waren, nahm das leichtgläubige Volk ihre Entscheide ohne weiteres an. Diese waren die ersten, die den Missionaren den Fehdehandschuh hinwarfen.

Sie waren davon überzeugt, daß die Taufe den Tod derer, die sie empfingen, herbeiführte. Es geschah nämlich, daß während einer Pest eine ziemliche Anzahl Huronen starben, die die Taufe empfangen hatten. Dies war für sie Beweis genug, daß die Taufe ein Paß sei für die andere Welt. Wenn sie ihre Kinder verwiesen, pflegten sie ihnen damit zu drohen, daß sie sie in Wasser tauchen würden, ebenso wie weiße Eltern ihren Kindern mit dem Stock drohen, wenn sie nicht artig sind.

Heidnische Algonquins und Huronen und später auch Irokesen, beeinflußt von den Huronen, bekamen einen wirklichen Haß und Abscheu gegen die christlichen Lehren. Alle behaupteten, daß diese Lehren ihren Tod bewirkten und daß sie Zauberformeln enthielten, welche die Vernichtung ihres Getreides herbeiführten und ansteckende Krankheiten bewirkten.

Ein Missionar unter den Huronen, der Jesuit Bressani, teilt mit, daß zu Beginn ihrer Arbeit an der Georgian Bay eine Anzahl Missionare ernstlich krank wurden. Sie wurden aber schnell wieder gesund, während die Indianer, die von derselben Krankheit befallen waren, an derselben starben. Das veranlaßte die Indianer zu glauben, daß die Missionare Mittel wüßten, sich zu helfen, diese Mittel aber nicht zum besten der Indianer anwenden wollten. Weil sie sich so im Glauben der Indianer selbst retteten, mußten sie entweder böse Geister oder im Bunde mit dem Teufel sein. Darum entstand bei ihnen Furcht, Verdacht, Mißtrauen und sogar Haß gegen die Missionare und das Begehren, sie los zu werden.

Ehe die Missionare nach Huronia kamen, hatten Epidemien nur 2 oder 3 Monate unter den Indianern gewütet — nachher hielten sie manchmal ein ganzes Jahr an. Früher starben nur ein oder zwei Familienmitglieder an solchen Epidemien, jetzt wurden ganze Familien hinweggerafft. In manchen Dörfern wurden nach dem Besuch eines Missionars manchmal Familien in der einen oder andern Weise krank. Sie verloren Weiber, Kinder, Verwandte oder wurden Opfer von Unglücksfällen. Einige starben durch Ertrinken, Verbrennen oder sonstwie. Und in ihrer lebhaften Einbildungskraft machten sie nun die französischen Missionare dafür haftbar. So entwickelte sich Haß gegen sie und ihre Lehren.

Die Jesuitenmissionare in Huronia sagten Sonnen- und Mondfinsternisse voraus. Da sie diese Dinge voraus wußten, so sagten sich die heidnischen Huronen, müßten sie sicher auch andere gute und schlechte Dinge im voraus wissen. Warum sagten sie es denn nicht voraus, wenn etwas Schlimmes im Anzuge sei? Warum sagten sie nicht die glücklichen Ereignisse voraus?

Gebete, Messen, Litaneien, Kirchenlieder waren in den Augen der armen heidnischen Huronen nur abergläubische Praktiken. Die heilige Hostie, die sorgfältig in der Kapelle gehütet wurde, wurde als die Quelle mancher Uebel angesehen. Die kleine Wanduhr des Missionars, die die Stunden schlug, war in ihren Augen ein Teufel, der den Tod ankündigte. Eine kleine Flagge, die im Winde wehte, brachte sicher den Tod in der Richtung, nach welcher sie flatterte.

Die Anschauungen und abergläubischen Meinungen und diese Furcht gegen die Lehren der Missionare waren nicht nur beim gewöhnlichen Volk zu finden, sondern auch bei den Häuptlingen und angesehenen Männern der Stämme. Wenn die Indianer sich rächen wollten, scherten sie sich nichts weiter um öffentliche Billigung. Sie glaubten, sie hätten das Recht, da sie unter diesen Uebeln litten, Rache zu üben. Und das taten sie denn auch öfters. So wurde z. B. Pater Noel Chabanel am 8. Dez. 1649 am Nottawasaga von einem abgefallenen bekehrten Huronen erschlagen. Der Meuchelmörder, der später seine Tat bekannte, gab als Ursache des Verbrechens an, daß er und die Seinen von allem möglichen Unglück verfolgt worden seien von dem Augenblick an, wo sie zum Christentum übertraten.

So viel über den Aberglauben der Huronen. Die Irokesen, deren Dörfer dem Mohawkflußentlang, sowie an den Seen im Staat New York gebaut waren, hatten auch ihre Vorurteile gegen die Jesuiten, angefacht durch ihre Nähe zu den holländischen Calvinisten, die gemäß dem „Handbuch der Indianer Canadas" mit den Irokesen schon im Jahre 1616 Tauschhandel trieben. Sogar ehe diese grausamen Stämme die katholischen Schwarzröcke gesehen oder von ihnen gehört hatten, waren sie mit Vorurteilen gegen ihre Religion erfüllt. Das Zeugnis von gefangenen Huronen bewies das. Als sie aus dem Gebiet der Irokesen zurückkehrten, behaupteten sie, daß europäische Weiße oft wiederholt hätten, daß die katholischen Missionare schlechte Leute seien, die aus ihrem eigenen Lande verbannt worden seien und wo man sie getötet hätte, wenn sie dort geblieben wären. Sie hätten Europa verlassen und unter den Indianern Zuflucht genommen, um diese zu ruinieren. Bressani behauptet, daß diese Aeußerungen aus dem Munde von Weißen einen tiefen Eindruck auf die Indianer machten. Sie halfen mit, ihren Charakter zu formen und Haß sowie Furcht gegen die katholischen Missionare zu stärken. Der folgende Vorfall wird das beweisen.

Eine der markantesten Persönlichkeiten unter den acht Kandidaten für das Märtyrertum ist der Jesuit Isaac Jogues. Sein Leben liest sich wie ein Roman und ist zu lang, um hier ganz erzählt zu werden. Seine Marterungen und sein Tod aber zeigen, daß er ein Opfer des Aberglaubens der Irokesen war. Als er im Frühjahr 1642 auf dem Wege nach der Georgian Bay war, wurde er mit seinem Begleiter Rene Goupil nahe Three Rivers von den Irokesen gefangen genommen. Beide wurden mit Knüppeln geschlagen, mit Tauen gebunden, ins Kanoe geworfen und dann den Richelieufluß hinauf über den Champlain See nach dem Mohawk Gebiet gebracht, um dort gemartert und gefoltert zu werden. Die Geschichte („Relationen") jener Zeit erzählt uns, daß der unglückliche Missionar bei seiner Ankunft mit Schlägen von einer eisernen Brechstange traktiert wurde, worauf man ihm die Fingernägel abriß. Ein indianisches Weib sägte ihm einen Daumen ab und zerquetschte sein Finger mit den Zähnen. Sogar kleine indianische Kinder durften glühende Kohlen und rotglühendes Eisen auf seinen Leib legen. Während dessen wurde sein Begleiter Rene Goupil mit einer Streitaxt erschlagen, weil er das Zeichen des Kreuzes über ein Kind gemacht hatte. Der Jesuit wurde dann zum Sklaven gemacht und mußte 13 Monate lang in gräßlicher Gefangenschaft Sklavendienste tun.

Nach dieser Periode entkam er durch den Beistand eines gutmütigen calvinistischen Geistlichen, Jan Megapolensis. Da er aber nicht nach Canada zurückkehren konnte, nahm man ihn den Hudsonfluß herab nach Manhattan. Dann fuhr er nach Frankreich, wo sein geschundener, noch nicht ganz verheilter Körper allgemeines Mitleid erregte.

Die Geschichte seines traurigen Geschicks war ihm nach Frankreich vorausgeeilt und so groß war das Interesse an ihm, den man bereits als Märtyrer ansah, daß die Königin-Regentin Anna von Oesterreich aus seinem eigenen Munde die Einzelheiten seiner Gefangenschaft und Marterung vernehmen wollte. Wegen der Verstümmelung seiner Hände hatte er die Messe lange Zeit nicht halten können. Als Papst Urban der Achte ersucht wurde, ihm das Privileg des Messehaltens wieder zu verleihen, bemerkte er: „Einen Märtyrer Christi sollte man nicht daran hindern, sich mit dem Blute Christi zu nähren."

Pater Jogues blieb nur 5 Monate in seinem Heimatlande. Die Anziehungskraft der missionarischen Tätigkeit in Canada war zu stark und im Mai 1644 bestieg er in La Rochelle wieder den Segler, um nach einigen Monaten in Montreal zu landen. Die Kenntnis der Irokesensprache, die er sich während seiner Gefangenschaft angeeignet hatte, machte ihn zu der geeigneten Person, mit dem Franzosen Jean Bourdon eine Mission im Mohawk Gebiet zu unternehmen, um mit den Häuptlingen einen Vertrag zu schließen. So mußte er also wieder unter denen erscheinen, die ihn früher gefangen gehalten hatten. Er begab sich auf die Reise, nicht ohne ein gewisses Zagen, denn er schreibt an Jerome Lalemont, seinem Superior in Quebec: „Mein Herz wurde von Grauen erfüllt; meine arme Natur zitterte vor Furcht, wenn ich an die Vergangenheit dachte." Er verbrachte 6 Wochen unter den Mohawk Indianern und entschloß sich während der Zeit, im Herbst wieder zurückzukehren und stetig unter den Leuten zu leben, wo er früher gefangen gewesen war. Um die Mühen und Kosten doppelter Transportation sich zu ersparen, ließ er unter den Mohawk Indianern eine Kiste zurück, die seine Altar-Ausstattung und andere religiöse Gegenstände enthielt.

In einem Brief an einen Freund in Frankreich schreibt er, gerade als er die Kolonie zum letzten Male verließ: „Mein Herz sagt mir, daß, wenn ich das Glück habe, auf diese Friedensmission geschickt zu werden, ich es annehmen will — aber ich werde nicht wieder zurückkommen."

Seine Vorahnung war nicht ohne Grund — er weissagte besser, als er wirklich wußte. Nach seiner Rückkehr von der Sendung zu den Häuptlingen brach eine Pest in dem Kanton aus und Würmer verwüsteten das Getreide der Indianer. Die abergläubigen Indianer konnten sich nur eine Ursache für dies Unglück denken, nämlich die Kiste nebst Inhalt, die Jogues bei ihnen gelassen hatte. Folglich war der Missionar der Uebeltäter. Er hatte ansteckende Krankheit in ihr Gebiet gebracht — er verursachte, daß ihre Leute hungern und sterben mußten.

Ohne etwas über diese Ereignisse unter den Mohawk-Indianern zu wissen, begab sich im September 1646 Pater Jogues mit Jean de la Lande auf die Reise. Er war kaum bei dem Dorfe Andeagon angekommen, als eine wütende Menge ihn mit Schlägen begrüßte. Man riß ihm die Kleider vom Leibe und schlug ihn unbarmherzig.

„Du sollst morgen sterben," riefen sie aus. Sein Begleiter Jean de la Lande lag bereits in seinem Blute, niedergestreckt durch einen Hieb mit dem Kriegsbeil. Als Jogues versuchte, den Indianern die Fürchterlichkeit ihres Verbrechens klar zu machen, riß man ihm das Fleisch von den Armen, das die Wüteriche vor seinen Augen auffraßen. Am folgenden Tag, als er in eine Hütte eintreten wollte, spaltete ein Indianer ihm mit dem Streitbeil den Schädel. Man schnitt der Leiche den Kopf ab und steckte diesen auf eine Stange, während man den Körper in den nahen Strom warf.

Der beste Beweis, daß die Ermordung Jogues nicht aus nationalen oder politischen Gründen erfolgte, sondern veranlaßt war durch den Aberglauben der Irokesen, ergibt sich aus noch vorhandenen Dokumenten. Der holländische Gouverneur Kiefft schrieb an Montmagny, dem französischen Gouverneur von Quebec: „Ich schicke diesen Brief, um Sie zu informieren über den Mord, welchen die barbarischen und unmenschlichen Irokesen an Pater Isaac Jogues verübt haben. Unser Geistlicher da oben (nämlich der calvinistische Prediger in Orange, dem jetzigen Albany) hat die Rädelsführer der Bande ausgefragt, aber konnte keine andere Antwort bekommen als die, daß Pater Jogues den Teufel bei ihnen zurückgelassen hatte unter einigen Sachen und Kleidern, die er bei ihnen zur Aufbewahrung gegeben hätte und dieser Teufel hätte das Getreide vernichtet."

Ein anderer holländischer Bewohner von Albany schrieb an Jean Bourdon um Einzelheiten der zweifachen Mordtat und fügte dann die ominöse Neuigkeit hinzu, daß drei- oder vierhundert Irokesen planten, nach Canada zu gehen, die Franzosen zu überraschen und mit den Missionaren so zu verfahren wie mit Jogues und La Lande. „Also kamen wir zu dem Schluß," schrieb Pater Ragueneau in den Relationen von 1647, „daß es der Haß gegen die Missionare, die man als Zauberer ansieht, und kein politischer Grund ist, der diese drei- oder vierhundert Indianer bewegt, die Missionsstationen Neu-Frankreichs zu überfallen."

Die wilden Irokesen vergaßen ihren niederträchtigen Plan nicht und warteten nur auf eine gute Gelegenheit, ihn auszuführen. Zwei Jahre später, im Frühjahr 1649, stürzten sie sich, durch Haß und abergläubische Furcht getrieben, auf die Huronmissionen an der Georgian Bay, zerstörten die Dörfer, massakrierten die Missionare und die Bekehrten und ließen eine öde Wüstenei zurück. In einigen kurzen Jahren lebte Huronia nur noch in der Erinnerung.

Die Geschichte der Märtyrer Brebeuf und Lalemant ist jedem Schulkind Canadas bekannt.

Siebzehn Jahre nach Gründung der französischen Kolonie in Nord-Amerika durch Champlain landeten drei Jesuiten-Väter in Quebec, um als Missionare unter den wilden Indianerstämmen zu arbeiten. Sie hatten nicht die Absicht, in den mit Pallisaden umgebenen kleinen Dörfern Quebec und Montreal zu bleiben; sondern wollten sich sofort in die weglose Wildnis hinein begeben.

Brebeuf, ein Mann von riesiger Statur und großer Kraft, beschloß, die lange Reise ins Gebiet der Huronen zu machen. Er war erfüllt von dem mystischen Wunsch, diesen nach Champlains Bericht gänzlich in Verworfenheit versunkenen Wilden das Evangelium zu predigen.

Er begab sich von Quebec auf den Bootweg, der auch heute noch dem besten Kanoefahrer in Canada schwierig werden würde. Mit einem Indianer als Begleiter fuhr er den St. Lawrence hinauf, dann den Ottawa und Mattawa Fluß über den Nipissing See und dann den French Fluß abwärts bis an die Georgian Bay. Dann fuhr er durch Thirty Thousand Islands nach den Indianerdörfern, wo Penetang jetzt liegt. Diese Reise, von welcher kleine Abschnitte heutzutage von Campers (Lagerleuten) gemacht werden, die sich als Abenteurer vorkommen, wurde vor 300 Jahren von Brebeuf gemacht.

Von seiner 23jährigen Missionsarbeit unter den Huronen erzählen die Missionsniederlassungen zwischen Penetang und Orillia. Brebeuf stammte von einer adeligen französischen Familie ab, von welcher die englischen Earls of Arundel kommen. Trotzdem arbeitete er, abgesehen von einigen Jahren in Frankreich und Quebec, ganz allein und unermüdlich unter den Wilden.

Nach monatelangem Schrecken von seiten der Krieger der Irokesen, waren Pater Brebeuf und sein Freund Pater Lalemant in dem Dorf St. Ignace, als die Irokesen den kleinen Ort überfielen, die Huronen abschlachteten und die beiden Priester als Gefangene fortschleppten.

Darauf hatten die Irokesen gewartet. Sie rissen den beiden, im mittleren Alter stehenden Priestern die Kleider vom Leibe und banden sie an Marterpfähle, die mitten in dem vernichteten Dorfe eingegraben waren. Sie schlugen mit Keulen auf sie los und rissen ihnen die Fingernägel aus.

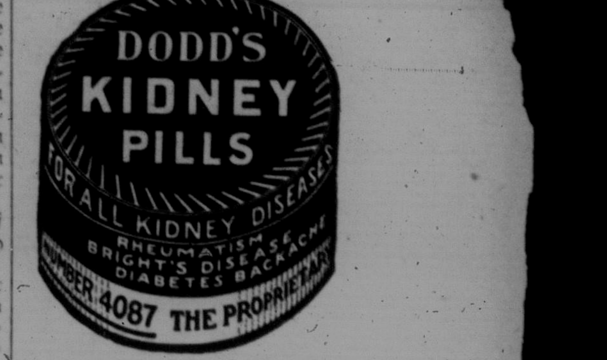
Sie konzentrierten ihre Wut auf Brebeuf, der der stärkere der beiden war. Brebeuf stieß keine Klagelaute aus, sondern segnete die sterbenden Huronen und ermahnte sie, auf die Verheißungen ihres Schöpfers zu vertrauen, bis die Irokesen ihn versengten und seinen Mund verstümmelten, daß er nicht mehr sprechen konnte. Dann begossen sie ihn, als Verspottung der hl. Taufe, mit kochendem Wasser. Als Verhöhnung des Rosenkranzes hingen sie rotglühende Beile um seinen Hals. Dann brachten sie Lalemont und marterten ihn vor den Augen Brebeufs. Lalemant war ein schwacher Mensch und seine Leiden waren herzzerbrechend. Aber Brebeuf, der wie ein Fels am Marterpfahl stand, machte das Kreuzeszeichen zu Lalemant. Erstaunt über sein Aushalten und seinen Mut, schnitten die Indianer Fleischstücke aus Brebeufs Körper und zogen ihm vor Lalemants Augen die Kopfhaut ab. Ein Häuptling, dem der Mut Brebeufs imponierte, erstach ihn dann. Er war vier Stunden lang unter der Tortur.

Der schwache und ältliche Lalemant hielt 17 Stunden unter den Martern aus. Obgleich fast wahnsinnig vor Schmerz, predigte er bis zum letzten Augenblick seinen teuflischen Peinigern und sang Teile der hl. Messe. Schließlich traf ihn einer von den Marternden zu tief und Lalemant folgte Brebeuf.

Pater Daniel wurde in einer Sackgasse eines anderen Huronendorfes ergriffen und sofort von einem Irokesen getötet, der den Leichnam in die flammenden Ruinen der kleinen Kirche warf. Garnier, Missionar in einem andern Dorf, starb an einem Beilhieb, als er, tötlich verwundet, unter den niedergeschlagenen Gliedern seiner Herde herumkroch, um den Sterbenden die Absolution zu erteilen. Chabanel wurde zu dieser Zeit von einem abgefallenen bekehrten Indianer erschlagen.

Die Geschichte dieser acht Märtyrer aus vierzig Priestern, die während einer Periode von 30 Jahren sich in die Wildnis hinaus begaben, wird bald in Rom vorgetragen werden, sodaß Nord-Amerika im Heiligenkalender durch die ersten canadischen Missionare wird vertreten sein können.

Die Bemühungen, diese acht Opfer der Irokesen offiziell als Heilige erklärt zu sehen, werden mit großem Interesse verfolgt. Obgleich es noch Jahre dauern mag, ehe Rom sein endgiltiges Urteil abgibt, scheint der Erfolg doch sicher zu sein. Einerlei, ob nun das Urteil günstig oder nicht ausfallen wird, die heldenhaften Jesuiten, die so furchtbar litten, um das Christentum in frühen Zeiten Canadas zu verbreiten, werden immer von vorurteilsfreien Leuten, ob nun Protestanten oder Katholiken, wegen ihrer Selbstverleugnung, ihrer treuen Arbeit und ihrer Standhaftigkeit im Angesicht des Todes bewundert werden.



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Vom Zeitungs-Borgen

Die folgende ergötzliche Geschichte entnehmen wir einem Wechselblatt, nicht weil wir von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil dieselbe auch auf unsere deutschen Kreise anwendbar ist.

„Es war einmal — wie lange es her ist, haben wir vergessen — ein deutsch-canadischer Farmer, der noch nicht auf unser Blatt abonniert hatte, aber es gern las, wenn sein guter Nachbar es ihm lieh. Für uns war das eine Zeitung ehrenvoll, aber nicht gewinnbringend. Aber auch für den Farmer hat sich die Sache nicht bezahlt, wie der Verlauf dieser Geschichte zeigen wird.

Eines Abends in der Dämmerung schickte der Mann seinen Jungen wieder zu dem Nachbarn, um die Zeitung zu holen. In der Eile stolperte das Bübchen über einen Bienenkorb und sah nach fünf Minuten im Gesicht so dick und warzig aus wie ein preisgekrönter Kürbiskopf. Sein Geschrei brachte den sparsamen Vater herbei, der in der Eile den Stacheldraht vergaß und seine Fünfdollarhosen gründlich ruinierte. Indessen benutzte eine alte Kuh das Loch im Zaun zu einem Spaziergang in den grünen Klee und fraß sich vor Vergnügen an den jungen Sprossen maustot. Das Geschrei und Getümmel hörte die fleißige Hausfrau, welche vor Schreck eine Viergallonenkanne voller Sahne umwarf, und zwar ergoß sich der süße Strom direkt über den Korb mit sechs jungen Katzen, die alle elendiglich ersaufen mußten. Kaum aber im Freien, stolperte die erschrockene Gattin; ihr falsches Gebiß, welches siebzehn und einen halben Dollar gekostet hatte, fiel ihr aus dem Mund und zerbrach auf den Steinfliesen. Das schlaue Baby aber benutzte die Gelegenheit, wo niemand aufpaßte, kroch durch die Sahne in den „Parlor" und ruinierte den Fünfunddreißigdollar-Teppich, den die Mama zu Weihnachten bekommen hatte. In der allgemeinen Aufregung brannte die älteste Tochter mit dem Knecht durch und ließ sich vor dem nächsten Friedensrichter mit ihm trauen. Natürlich hatte der Knecht, als sein Schatz ihn herbeirief, die Stalltür aus Versehen offen gelassen, und die Kälber brachen aus, und der Hund, der wütend bellend überall herumlief, verjagte sieben Bruthennen von ihren Nestern.

Am nächsten Morgen erschien der Mann in unserm Büro und legte zwei Dollar und fünfzig Cents auf den Ladentisch als Abonnement auf unsere Zeitung.

Es ist nicht unsere Absicht, jenen guten Leuten, welche unsere Zeitung aus zweiter Hand lesen, Angst und Schrecken einzujagen; wir würden aber nichts dagegen einzuwenden haben, wenn dieselben fernerhin selbst auf unser Blatt abonnierten. Sie werden es nicht zu bereuen haben."

Preis für Heim umsonst verausgabt

Frau Logue sagt, Geld konnte Gesundheit nicht kaufen, aber Tanlac stellte sie wieder her.

„Ich segne den Tag, an welchem ich mit der Tanlac-Behandlung begann, denn dies Mittel endete meine Leiden völlig, an denen ich elend war von dem Tage an, als ich vor elf Jahren von Schottland kam", ist die dankbare Erklärung von Frau Emily Logue, 129 N. Park Straße, Hamilton, Ont.

Zu Zeiten quälten mich Unverdaulichkeit, Gase und Herzklopfen bis ich fürchtete, es würde mich wahnsinnig machen. Mein Appetit war so schlecht, daß ich kaum genug essen konnte, um mich am Leben zu halten und ich wurde so schwach und ausgearbeitet, daß ich meine Hausarbeit gehen lassen mußte. Mein Kopf schmerzte, daß ich meinte, er müßte zerspringen. Ich hatte schreckliche Schwindelanfälle und konnte keine Nachtruhe bekommen.

„Ich gab Geld genug für Medizinen aus, um ein Heim damit gekauft zu haben. Aber nichts half mir, bis ich Tanlac versuchte. Ich habe jetzt einen ausgezeichneten Appetit, meine Verdauung ist vollkommen und ich fühle mich immer stark und gut, denn Tanlac hat mich zu robuster Gesundheit aufgebaut und ich werde es immer preisen."

Tanlac ist zu haben bei allen Druggisten. Man nehme keine Nachahmungen an. Ueber 37 Millionen Flaschen verkauft.

Tanlac Vegetable Pills ist das natürliche Mittel gegen Verstopfung. Allenthalben zu haben.